

Erzählungen aus der Kriegszeit

Herausgeber: Bunkermuseum Emden e.V., Juni 1996

Vorwort:

Die nachstehenden Erzählungen sind wahre Begebenheiten, die kurz vor dem Ausbruch bzw. während des II. Weltkrieges geschehen sind. Die Orte der Handlungen und die beteiligten Personen sind austauschbar, da die Schrecken des Krieges überall gleich waren. Ob in Berlin, Stuttgart, Frankfurt, in der Normandie, an der Ostfront oder in Afrika. Daneben gab es Begebenheiten, die Leser oder den Leser schmunzeln lassen. Trotz der tragischen Ereignisse gab es immer wieder Situationen, die den Krieg in weite Ferne rücken ließ. Ich möchte mich bei denen bedanken, die mir bei dieser Ausarbeitung geholfen haben.

Emden, 29. Juni 1996

Marten Klose

1. Beim Reichsarbeitsdienst

Es war im Frühjahr 1939. Ich war zum Arbeitsdienst eingezogen worden. Rad-Abtlg. 136 bei Esens. Es waren noch einige Emdener Jungen dabei. Als wir in Esens angekommen waren, wurde ich am zweiten Tag zur Schreibstube abkommandiert. So eine Schei... Das wollte ich ja nicht. Meine Kameraden arbeiteten an der frischen Luft mit dem Spaten. Wir mußten Abzugsgräben ausheben. Mit bloßem Oberkörper bei herrlichem Sonnenschein. Ich saß auf der Schreibstube, was mir absolut nicht gefiel. Ich hatte meinen Dienstvorgesetzten gebeten, mich von der Schreibstubentätigkeit zu entbinden und mich draußen arbeiten zu lassen. Er versprach mir, wenn die ersten umfangreichen Arbeiten, die mit der Neuaufnahme verbunden sind, erledigt wären, könnte ich ausgetauscht werden. Als das nach zwei oder drei Wochen noch nicht der Fall war, ergab sich für mich eine günstige Gelegenheit, der Schreibstube zu entinnen. Wir mußten 150 Arbeitsmänner für die sog. Gesindehilfe (Ernteeinsatz) abstellen in die Magdeburger Börde. Raum Halberstadt - Quedlingburg - Halle. Das wollte ich lieber als Schreibstubendienst zu machen. Ich mußte morgens beim Appell die Namen der 150 Arbeitsmänner aufschreiben, die für diesen Einsatz vorgesehen waren. Ich habe 150 Namen aufgeschrieben, aber an unsere vorgesetzte Dienststelle in Oldenburg eine Liste geschickt, auf der der 150. Arbeitsmann gestrichen war und mein Name dafür aufgeschrieben stand. Als die Einberufung zu diesem Einsatz kam, fielen unserem Amtswalter, das war der Schreibstubenvorgesetzte, die Zähne aus dem Mund, als er meinen Namen auf der offiziellen Einberufungsliste las. Zähneknirschend hat er sich einverstanden erklärt und nichts aus diesem „Betrug“ gemacht, weil er anerkennen mußte, daß das sehr clever von mir angegangen worden war. Ich kam nach Friedrichsau bei Halberstadt zu einem Bauern in den Ernteeinsatz. Das war lt. Wehrpaßeintragung am 3.7.1939. Wie ich später wieder mit einem Trick von dort wegkommen bin, als nämlich im Oktober die Rübenernte begann, schreibe ich später auf. Ich habe jedenfalls keine Rübe „geerntet“ und bin nach Hause zu Muttern gefahren.

Ich hatte eine Einberufung zur Flak nach Hannover - Godshorn zum 1.10.1939. Diese Einberufung war aber wegen der inzwischen eingetretenen veränderten Situation - Kriegserklärung seitens Nazi- Deutschland - aufgehoben worden. Die Rübenernte setzte ein. Ich hatte einige Tage dabei mitgeholfen. Die Rüben mit einem Gewicht bis zu 20 Pfund aus dem kleiigen Boden der Magdeburger Börde zu ernten, war eine schwere, für mich absolut ungewohnte Arbeit, von der ich mich möglichst bald zu trennen versuchen wollte. Über Nacht kam mir eine Idee. Die Hilfe sollte mein Einberufungsschein sein. Ich habe meinen Bauern gefragt und ihm auch meinen Einberufungsbescheid zum 1.10. gezeigt, ob ich einige Tage eher nach Hause fahren könne, um mich auf meinen Dienstantritt in Hannover - Godshorn vorzubereiten. Er war einverstanden, weil ich nach seiner Meinung ja noch Anspruch auf einige Urlaubstage hatte. Ich bin jedenfalls am nächsten Tag Richtung Heimat gefahren. Allerdings nicht ohne mich von meinen Kameraden, die wie ich im Ernteeinsatz waren, zu verabschieden. Ich erzählte ihnen auch, weshalb ich nach Hause fuhr. Sie befanden sich in der gleichen Situation und wollten meinem Beispiel folgen. Das klappte nicht mehr, weil inzwischen das Arbeitsamt Halberstadt entschieden hatte, daß der Ernteeinsatz bis zum 30.11.39 dauern müsse und daß Einberufungen zur Wehrmacht, wie in meinem Falle, null und nichtig waren. Ich hatte es geschafft und war wieder bei Muttern.

Meine später erhaltene neue Einberufung, jetzt aber zur Luftnachrichtentruppe, galt für den 20. Januar 1940 nach Rendsburg.

2. Verlegung von Oberitalien nach Sizilien

Unsere Truppe lag in Frascati bei Rom, in einer Villa. Sie sollte nach Sizilien verlegt werden. Ich war erst aus einem Heimaturlaub gekommen und nur wenige Stunden wieder bei der Truppe. Von meinen Kameraden hörte ich, daß es in der Nachbarschaft Puten zu kaufen gebe, die die Bauern uns auch brieren. Ich kaufte eine Pute, ließ sie braten und hatte somit eine delikate Marschverpflegung bis nach Sizilien. Ich hatte den Rest des Putenfleisches mit einer leckeren Soße in meinem Kochgeschirr, das ich, ob des schmackhaften Inhaltes, wie ein Kleinod behandelte. Ich wollte aus der Unterkunft meine Ausrüstung abholen und dachte mir, zuerst bringe ich mal das Kochgeschirr in Sicherheit. Eiligst lief ich auf den Schwellen der Bahngleise zu meinem Waggon. Plötzlich rutschte ich auf irgend etwas aus, fiel der Länge nach hin. Das Kochgeschirr hatte ich noch fest in der Hand; sein Inhalt ergoß sich über meinen Drilllichanzug und auf die Bahngleise. Mit traurigen Augen sah ich den leckeren Pu-

tenbraten auf den Schottersteinen liegen. Aus war's mit dem Braten als Marschverpflegung. Ich habe noch oft an den Putenbraten gedacht und sooft ich daran dachte, lief mir das Wasser im Munde zusammen.

3. Sizilien

Wir waren in Sizilien angekommen. Was während des Krieges allgemein nicht üblich war, wir hatten eine exzellente Unterkunft in Taormina (Sizilien) in einem Hotel. Phantastisch, Einzel- und Doppelzimmer mit Blick auf den Aetna. Dienststellenleiter, ich war einer, hatten Feldtelefon im Zimmer. Zum Essen wurde gegongt. Serviermädchen brachten uns das Essen an den Tisch. Herrlich, herrlich, wir lebten wie Gott in Frankreich. Eines Nachts klingelte das Telefon. Mein Bruder Willi, der in Rußland war und eine Funk- und Fernsprechstelle befehligte, rief mich an. Als ich ihm von unserem neuen Einsatz berichtete, sagte er mir: „Und ich liege hier im Dreck unter meinem Funkwagen und versuche, mit heiler Haut aus dem Kessel zu kommen“. Wo er damals in Rußland lag, entzieht sich meiner Kenntnis. Das war auch Krieg. So und so.

4. Einmarsch in Rußland

Wir waren in Warschau stationiert. Man hatte uns gesagt, daß wir mit den Russen den Krieg führen würden gegen die Westalliierten. Die Bahngleise wurden auf eine einheitliche Spur gebracht. Ich weiß nicht, waren unsere Gleise weiter auseinander als die der Russen oder umgekehrt. Sehr erstaunt und fassungslos waren wir dann, als eines guten Morgens uns bei dem Appell verkündet wurde, daß der „Führer“ den Einmarsch in Rußland befohlen habe und daß am Morgen des 21. Juni 1941, 05.00 deutsche Truppen in Rußland einmarschiert seien. Jedenfalls stand für uns fest, daß unsere Truppe von Warschau über Minsk, Smolensk in Richtung Moskau vorstoßen mußte. Wir waren vollmotorisiert und konnten und mußten sofort los. Überall sah man, daß die Russen von diesem Vorgehen total überrascht worden sind. Alles erinnerte an einen plötzlichen Aufbruch. Man sah es an vielen Hinterlassenschaften, die nur notdürftig unbrauchbar gemacht worden waren. Kurz vor Smolensk stießen wir auf einen Feldflugplatz. Die dort abgestellten Militärflugzeuge, kleinere Maschinen offenbar nicht mehr die Zeit gefunden, ordnungsmäßig zu starten und in die Luft zu gehen. Vielleicht fürchteten sie aber auch Flakangriffe in der Luft. Wir haben uns die Flugzeuge angesehen und inspiert. Alles wurde genau festgestellt und der vorgeetzten Dienststelle entsprechende Meldung gemacht.

Nach einigen Tagen erreichten wir ein Dorf, in dem wir uns für kurze Zeit „niederlassen“ sollten. Unsere Verpflegung war nicht so üppig, wie das im Kriege nun mal so ist. Welch` glücklicher Zufall, als sich eines Morgens zwei verirrte Ferkel (Schweinchen) unserm Lagerplatz näherten. Parole: Einfangen! Der Befehl wurde ausgeführt, einen Schlachter hatten wir unter den Soldaten. Die Messer wurden geschliffen und gewetzt, heißes Wasser in großen Bottichen herangebracht und dann wurde geschlachtet. Die Gulaschkanone wurde angeheizt und nach kurzer Zeit wurde bereits das Schweinefleisch gebraten. Da wir nur eine kleine Gruppe waren, konnten wir mehrere Tage herrlich und in Freuden leben. (Das war der Ersatz für das auf so tragische Art und Weise abhanden gekommene Putenfleisch).

5. Kamerad Pietschmann

Obergefreiter Albert Pietschmann kam aus Breslau. Ein Kerl wie ein Kleiderschrank. Groß, breit und wuchtig. Alle naselang gab es in der Truppe Spritzen gegen ansteckende Krankheiten und Epidemien. Jedesmal, wenn Albert den Sanitäter mit der Spritze hantieren sah, sackte er in sich zusammen. Er hatte eine große Angst vor Spritzen.

Dieser Albert hatte auch eine „schwache Blase“. Wir waren in Smolensk in einer Zigeunerschule (Holzbau) untergebracht. Toiletten, wie wir sie kennen, waren nicht im Hause. Alles spielte sich in der Natur ab. Wir hatten uns unsere „Toilettenanlage“ (Donnerbalken) draußen gebaut. In einem respektablen Abstand von der Unterkunft. Albert war der Weg dorthin nachts, unter dem ihn wärmenden Strohsack weg, zu weit und zu kalt. Er hatte eine Idee. Eine Konservendose wurde aus der Küche besorgt. Dort hinein machte er nachts sein kleines Geschäft. Ich weiß nicht mehr, mit wieviel Leuten wir auf diesem Strohlager kampierten. Jedenfalls waren es wohl bis zu zwanzig Soldaten.

Albert ärgerte uns mit seinen nächtlichen Anwandlungen. Einer von uns hatte eine Idee. „Wir schneiden aus der Konservendose den Boden heraus!“. Wenn Albert dann nachts nach seiner Konservendose griff, um sein „Geschäft“ zu machen, fühlte er am Dosenrand nach der Öffnung. Wenn er die dann ertastet hatte, ging das Geschäft los. Er wußte aber nicht, daß die Konservendose keinen Boden hatte. Plötzlich wurde ihm warm und naß ums Herz. Albert fluchte wie am Spieß, griff zu seiner Taschenlampe und stellte dann fest, warum er sich eingenäßt hatte. Noch in der Nacht schimpfte er und verfluchte seine Kameraden, die natürlich von nichts wußten.

6. Der Tod meines Bruders

Mein jüngerer Bruder Heinz war zur Kriegsmarine eingezogen worden und war Obermaat und Geschützführer auf einem Zerstörer (Z 36). Er hatte nach der dritten oder vierten Ausbombung meiner Eltern Bombenurlaub bekommen und mußte um den 10. Dezember 1944 nach beendetem Urlaub wieder nach Kiel an Bord zurück. Der Zerstörer sollte einen Ostseeinsatz haben. Mein Vater versuchte immer wieder, so hörte ich später, ihn davon abzuhalten „pünktlich“ an Bord zurückzukehren. Er hatte dabei überlegt, wenn er später zurückfahren würde (er hätte ja krank geworden sein können), daß sein Schiff ohne ihn abgefahren wäre und er einen anderen „Einsatz“ bekommen würde.

Mein Vater hatte sich angeboten, die Angelegenheit für ihn bei der Wehrmachtsmeldestelle, die damals im Lloyd-Hotel war, zu regeln. Mein Bruder spielte nicht mit. Er wollte zurück an Bord. Das war eine Entscheidung gegen

das Leben, wie sich später noch rausstellen sollte. Was war geschehen? Der Zerstörer Z 36 und einige andere Einheiten der Kriegsmarine sollten ein in der östlichen Ostsee gelegte Minensperre erweitern. Die Minensperre war aber in der Zwischenzeit „vertrieben“. Den neuen Minen- Standort hatte man aber noch nicht festgestellt und markiert. Der Zerstörer und andere Kriegsschiffe gerieten in dieses vertriebene Minenfeld und gingen in die Luft. Nach meiner Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft habe ich viele, viele Briefe geschrieben, um etwas über das Schicksal der Besatzungen zu hören. Es gab Gerettete. Die Anschriften dieser Kameraden habe ich in Erfahrung gebracht und mich mit ihnen in Verbindung gesetzt. Keiner konnte mir sagen, wo mein Bruder abgeblieben war. Alle Aussagen gingen daraufhin aus, ertrunken! Später haben wir, das heißt, meine Eltern, ihren Sohn für tot erklären lassen. Eine andere Aussicht bestand zu der Zeit und bis auf den heutigen Tag nicht mehr. Auch die Kriegsgräberfürsorge konnte uns keine bessere Nachricht geben-„Wasser hat keine Balken“!

7. Ein Alarm

Wenn Alarm war wurden ich und meine Geschwister von meiner Mutter geweckt. Der Kleinste war noch kein Jahr alt, und mußte mit dem Kinderwagen zum Bunker geschoben werden. Während meine Mutter noch mit dem Kleinen beschäftigt war, mußten wir uns die Schuhe anziehen. Wir schliefen nachts immer in voller Bekleidung. Die Schuhe standen bereit vor dem Bett. Wenn unsere Mutter zum Abmarsch rief, schlief ich schon wieder. Doch letzten Endes waren wir alle sechs auf dem Weg zum Bunker in der Mühlenstraße. Oft saßen wir Stunden, manchmal aber auch nur kurze Zeit im Bunker. Dann war wieder Entwarnung, und wir konnten wieder heimwärts ziehen. Wir Jungen saßen meistens auf der Bunkertreppe zum Kartenspielen, während meine Mutter mit dem Kleinen beschäftigt war oder sie saß auf der Bunkerbank um zu stricken. Wir waren immer sehr erleichtert wenn Entwarnung war.

8. „Der Bunkerteufel“

Wir nannten den Bunkerwart Fischer des Bunkers in der Mühlenstraße den „Bunkerteufel“, weil er so streng war. Beim Alarm am 6. Sept. 1944 wollte er mich nicht mehr in den Bunker lassen. Hinter mir konnte ich schon die feindlichen Flugzeugmaschinen lärmern hören. Es gelang mir aber doch, in den Bunker zu kommen nach langem Klopfen an die Bunkertür.

9. Überraschung während des Schulunterrichts

Eines Morgens während des Unterrichts wurden wir mit unserer Klasse von einem Alarm überrascht. Wir hatten gerade Gesangsunterricht und hatten den Alarm nicht gehört. Plötzlich krachte es. In unserer Klasse gingen die Fensterscheiben zu Bruch. Ein gewaltiges Geschrei hallte durch unsere Klasse. Was war geschehen? Nicht weit von unserer Schule war eine Sprengbombe niedergegangen, die die Scheiben in der Klasse zerbersten ließ. Der Hausmeister der Wallschule brachte uns Schüler und Lehrer in den Bunker „Gelber Mühlenzwinger“, wo wir uns von dem Schrecken erholen konnten.

10. Lehrer Leeling

Ich wurde eingeschult in Neckarsteinach (Heidelberg), wo wir als Kinder mit der Mutter bei der Kinderlandverschickung waren. Dies geschah aus einfachem Grunde, weil Emden durch Bomben gefährdet war. Noch Anfang 1943 kehrten wir nach Emden zurück, weil meine Großmutter gestorben war und wir die Wohnung übernehmen mußten. Ich wurde dann an der Wallschule angemeldet, und kam in die Klasse des Lehrers Leeling. Dieser war ein hochmotivierter SA- Mann, mit dem ich mich nicht anfreunden konnte. Mein Vater, der bei der Feuerwehr war, war zu diesem Zeitpunkt noch nicht in der Partei. Das wußte auch mein Lehrer. Diese damalige Todsünde mußte ich ausbaden.

Morgens, wenn der Lehrer durch die Reihen ging und die Schulaufgaben nachsah, spuckte er mir auf die Schiefertafel. Da der Lehrer Kautabak kaute, war der Speichel stinkend braun. Es war einfach eklig. Er benachteiligte mich dermaßen und brachte es soweit, mich zu einer Prüfung für die Hilfsschule anzumelden. Die Prüfung verlief voll zu meiner Zufriedenheit, und der Klassenlehrer Leeling bekam eine Abfuhr. Ich ging weiter zur Volksschule und beendete diese erfolgreich.

Im nachhinein erfuhr ich, daß der Lehrer nach dem Krieg noch in einem Dorf in der Nähe von Emden tätig war.

11. Vom Regen in die Traufe

Etwa 14 Tage vor Kriegsende 1945 fuhren meine Mutter und ich mit dem Fahrrad von Emden nach Idafehn zu meinem dort lebenden Großvater. Wir verließen Emden auf Anregung meines derzeit in Holland als Eisenbahner tätigen Vaters, der befürchtete, daß Emden zur Festung erklärt würde und erhebliche Kampfhandlungen zu erwarten seien.

Unterwegs zu meiner Einsicht nach zwischen Folmhusen und Westrauderfehn trafen wir auf einen größeren Trupp von Wachmannschaften begleiteter Gefangener in gestreifter Arbeitskleidung. In diesem Augenblick raste von hinten ein Tiefflieger auf uns zu, die Gefangenen und deren Wachposten warfen sich in den Straßengraben, wir taten es ihnen nach. Der Tiefflieger schoß aus allen Rohren und verschwand. Zum Glück gab es keine Toten und Verletzte. Zwei Gefangene nutzten die Gelegenheit zur Flucht in die angrenzenden Mooregebiete und Wälder. Sie

wurden sofort verfolgt und auch zurückgebracht. Einige Wachposten schlugen sie brutal. Meine resolute Mutter regte sich darüber auf und fragte die Wächter, ob das sein müsse. Sie erhielt zur Antwort, es handle sich um gefährliche Verbrecher und sie habe sich nicht einzumischen. Heute vermute ich, daß es sich bei den Gefangenen um Insassen des KZ Esterwege handelte, die verlegt wurden. Derzeit wußten wir aber nicht, daß es in Esterwege ein KZ gab.

Nach kurzer Zeit bei meinem Großvater begannen dort die Kampfhandlungen. Nebelwerfer feuerten vor dem Haus in das gegenüberliegende Moorgebiet auf die feindlichen Truppen, diese feuerten mit ihrer Artillerie zurück. Auf Anraten eines deutschen Offiziers verließen wir das Haus und bauten im rückwärts gelegenen Hochmoor einen Unterstand, in dem wir drei Tage und Nächte hausten. Plötzlich hörten wir Einschläge von Kugeln in das Moor neben dem Eingang zum Unterstand. Wir schwenkten an einem Besenstiel ein weißes Tuch aus dem Eingang und gingen alsdann mit erhobenen Händen auf die etwa 100m entfernt stehenden englischen Truppen (Polen) zu. Wir wurden nach Details über deutsche Truppen befragt, konnten aber keine Auskunft geben. Nach Hause durften wir nicht, mußten hinter die englischen Truppen zurück und wurden in einen Keller eingewiesen, in dem sich schon mehrere Leute befanden. Am nächsten Tag durften wir in das Haus zurück und fanden dieses geplündert vor. Kleiderschrank-, Wohnzimmerschranktüren waren eingetreten, Koffer aufgeschlitzt, Wäsche verstreut pp., wertvolle Sachen fehlten. Emden wurde keine Festung und ergab sich kampfflos. Wir waren also vom Regen in die Traufe gekommen.

12. Vom Tiefflieger gejagt

In Hohegeiss im Harz lebte Anfang 1945 Martha Klose mit ihrem kleinen Sohn Bernd und vielen anderen Frauen und ihren Kindern in einem Eisenbahnerheim. Die Männer waren noch in Berlin oder Halberstadt, wo sie als Eisenbahner Dienst taten. Die Amerikaner rückten aus Richtung Westen auf den Harz zu, und die Waffen-SS waren startklar aufgetankt und mit dem Nötigsten beladen, hatten aber schoß vom Brocken aus mit der Artillerie. M.K. fuhr an einem Tag mit dem Kinderwagen, in dem der kleine Bernd lag, in die Ortschaft, um Milch zu besorgen. Auf dem Weg zurück zum Heim tauchte auf einmal mit ohrenbetäubendem Krach ein Tiefflieger auf. Er flog so niedrig, daß M.K. sogar sein Gesicht erkennen konnte. Als er M.K. überflogen hatte, machte er kehrt und flog auf die Frau mit dem Kinderwagen zu. Da M.K. wußte, daß Tiefflieger auch auf Zivilbevölkerung schossen, fing sie an, mit dem Kinderwagen zu rennen. Der Weg zum Heim ging eine Anhöhe hinauf, und es war nicht einfach, mit dem Wagen zu laufen. M.K. rannte in Todesangst auf das schützende Heim zu, während der Tiefflieger sie jagte. Als sie oben ankam, brach sie zusammen und konnte eine ganze Zeit lang nicht mehr laufen. Der Flieger war abgedreht. Er hatte nicht geschossen und sich wohl nur einen Scherz erlaubt.

13. Rettung durch den Feind

A.V. arbeitete im Jahre 1945 in der Schneiderei „Steinmann“ in der Fokko-Ukena-Straße. Doch dann wurde die Schneiderei geschlossen, da die Engländer schon sehr nah waren. A.V. wollte zu ihrer Mutter nach Idafehn fahren. Sie verließ Emden mit dem Fahrrad und wollte im Zug nach Idafehn flüchten. Sie hatte Angst vor den Engländern. A.V. kam mit dem Zug bis nach Neermoor und mit dem Fahrrad nach Ihrhove. Zu Fuß ging es weiter in Richtung Idafehn. Wegen der Dunkelheit und dem andauernden Beschuß durch die Engländer übernachtete A.V. mit anderen Flüchtlingen bei einer Familie Kuhlmann im Keller. Am nächsten Morgen, es war ein Sonntag, kamen Polen ins Haus. Manche waren nett, andere weniger. Sie nahmen die Handtasche von A.V. weg, in der unter anderem Schmuck war. Der Schmuck wurde nie wieder gesehen! Ein netter Offizier, der fließend Deutsch sprach, brachte A.V. damals über den Kanal zu ihrer Mutter. Die Mutter dankte ihm. A.V. sagte empört „Aber Mutter, das ist doch unser Feind! Wir sind doch Deutsche!“ Trotzdem dankte A.V.s Mutter dem Polen und entschuldigte sich für ihre Tochter. Der Offizier sagte: „Es ist schon gut, ich habe selber eine Tochter zu Hause!“